

## Skinheadkultur zwischen gängigen Klischees und selbstbestimmter Lebensweise

Becci Buschmann, Sabine Dejakum, Kerstin Schaberreiter, Reinhard Bodner

„Die Realität der Skinheadkultur ist um einiges komplexer. Und damit auch spannender. Wir haben uns bemüht, sie einmal in ihre wesentlichen Bestandteile zu zerlegen [...]. Wenn sich die Einzelteile dann nicht mehr in den Köpfen zu einem einheitlichen Modell zusammenfügen lassen, ist es uns geglückt, ein Stück der Realität abzubilden.“<sup>1</sup>

Der folgende Beitrag versucht sich der Skinheadkultur aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu nähern. Im ersten Teil gibt *Becci Buschmann* einen Überblick zur Entstehungsgeschichte von Ska und Skinheadkultur, der durch Recherchen von *Sabine Dejakum* für ein Referat über „Frauen in der rechten Skinheadszenen“ ergänzt wird. Der zweite Teil ist die Zusammenfassung eines eineinhalbstündigen Gesprächs, das dazu diente, Becci als in Innsbruck lebendes unpolitisches, aber antirassistisches Skingirl kennen zu lernen. Um dabei auch die Wahrnehmung von Skins durch die alternative Innsbrucker Kulturszene mit einfließen zu lassen, hat *Reinhard Bodner Kerstin Schaberreiter* eingeladen, dieses Gespräch zu begleiten.

### 1. *Ska und Skinheadkultur, unter Berücksichtigung der Frauen und des Frauenbilds in der rechten Skinheadszenen*<sup>2</sup>

#### *Ska*

Der Ska entstand in Jamaika der 1950er-Jahre. Dort tanzten die Jugendlichen mit Begeisterung zum amerikanischen Rhythm & Blues, der die Insel per Radio erreichte. In der Mitte der 1950er kam die R & B-Welle in den USA zum Erliegen. Der sich dort in der Folgezeit verbreitende Rock`n`Roll wurde in Jamaika nicht sehr populär – man wollte immer noch zu R & B tanzen. Radiostationen gab es damals schon, ebenso auch viele einheimische MusikerInnen. Man beschloss, ab sofort nicht mehr von Amerika abhängig sein zu wollen, sondern sein eigenes Ding zu machen. So entstand also der Ska, eine Mischung aus allen möglichen Muskrichtungen (R & B, Mento = jamaikanischer Calypso, Jazz).

Der anfangs eher schnelle Ska wurde allmählich langsamer und somit zum Rocksteady. Im Prozess der Profilfindung des Rocksteady fand sich sehr schnell der Reggae, und 1968 entstand die Musik, die Jamaika auf der ganzen Welt bekannt gemacht hat.

In den 1950ern warb England viele BewohnerInnen des karibischen Raumes an. Sie sollten helfen, das Nachkriegsland wieder aufzubauen. Die EinwanderInnen fanden aber statt der erhofften Arbeit oftmals nur Fremdenfeindlichkeit und Armut vor. Sie bildeten eigene Kommunen in Stadtvierteln wie Brixton oder Notting Hill in London. Hier versuchten sie in einer fremden Umgebung ihre eigene Kultur und somit auch ihre eigene Musik weiter zu leben. Englische Jugendliche kamen über Blues Parties oder in Clubs in Kontakt mit Ska und Rocksteady. Speziell bei Mods und den Skinheads fanden die ekstatischen karibischen Tanzrhythmen großen Anklang. In England setzte sich der Begriff *Blue Beat* als Sammelbegriff für Ska und Rocksteady durch. Auch der frühe Reggae hieß so.

Das erste jamaikanische Lied, das Nr. 1 der englischen Charts wurde, ist „My Boy Lollipop“ von Millie Small. 6 Millionen Mal wurde die Platte 1964 verkauft. 1969 stand mit Desmond Dekkers recht poppigen „Israelites“ erneut ein Ska-Stück auf Platz 1 der UK-Charts. Trotzdem war das nur das letzte Aufbäumen des Ska, denn in den 1970ern wurde es still um diese Musikrichtung. In Jamaika kann der Reggae auf und schwappte nach England und auf die ganze Welt über.

Der Ska brauchte ziemlich genau 10 Jahre, um sich vom Reggae zu erholen. 1979 schaffte er es dann mit Bands wie den *Specials* oder *Madness* wieder in die Charts. In den 1990er rollte dann die dritte Ska-Welle heran, die bis heute andauert.

### *Stationen der Entstehungsgeschichte der Skinheadkultur*

Skinhead hat sich in England Mitte der 1960er-Jahre unter anderem aus der Modbewegung heraus entwickelt. Schon 1964 sah man in den Mod-Gangs Kids mit Crop („typische“ Kurzhaarfrisur der Skins – aber keine Vollglatze!) und Stiefeln. Diese Jugendlichen kann man praktisch als die Vorgänger der Skins bezeichnen. Man fasst sie in der Gruppierung der sogenannten *Hard Mods* zusammen, die ihre smarten Anzüge gegen Jeans und T-Shirt, und ihre teuren Schuhe gegen Boots eintauschten. Ganz einfach, weil sich diese Klamotten besser für die Streetfights eigneten, in die sie verwickelt waren. Am stärksten war diese Gruppe im Londoner East End. Wie in allen Jugendkulturen spielte auch bei den Mods die Musik eine wichtige Rolle. Unter anderem war der jamaikanische Ska populär, wie aber auch der nordamerikanische Soul.

Jamaikanische Musik war und ist ein wichtiger Bestandteil der Skinheadkultur. Die weißen Kids kamen damals wie gesagt mit schwarzen Jugendlichen in Kontakt, die die selben Clubs besuchten. Dies erklärt auch den Einfluss der schwarzen *Rude-Boy*-Bewegung auf die Skinhead-Kultur. Ihren Style schauten sich erst die Mods und später dann auch die Skins ab.

Aus den *Rude Boys*, den *Hard Mods* und den *Boot Boys* auf den Fußballplätzen entwickelte sich also *Skinhead* als eine Jugendkultur, die anfangs unpolitisch und keinesfalls rassistisch war – womit natürlich nicht gesagt ist, dass sie auch gewaltfrei war. Im Gegenteil: Gewalt – allerdings nicht rassistisch motivierte – spielte eine bedeutende Rolle. Vor allem bei Fußballspielen waren Massenschlägereien und Ausschreitungen an der Tagesordnung.

Die Skinheadbewegung wurde immer populärer und erreichte 1969 ihren Höhepunkt, als neue Ausdrucksform für die Kids der unteren Schichten, die nichts mit dem „weichen“ Hippietum der Middleclass-Kids zu tun haben wollten. Workingclass und Skinhead gehören mittlerweile unweigerlich zusammen. In den Skinhead-Gangs waren größtenteils nur weiße Jugendliche. Einen kleinen Prozentsatz machten aber auch schwarze und pakistanische Jugendliche aus. Man ging zusammen zu Fußballspielen, trank, tanzte zu Ska, Soul und Reggae, ging auf *Oi!*-Konzerte (schnellere und härtere Form des Punk) und schlug sich manchmal.

Die Politisierung durch das *British Movement* und die *National Front* setzte erst später ein. Die rassistische Hetze der Parteien fiel nicht nur in der Skin-Bewegung auf fruchtbaren Boden. Man machte mobil gegen EinwandererInnen, die – schon damals – für alles Unglück verantwortlich gemacht wurden. Trotzdem gab es auch hier Skins, die am „Paki-Bashing“ und an den Aufmärschen des Movements keinen Gefallen fanden und an ihrem Antirassismus festhielten. Es wurden „Rock against Racism“-Konzerte organisiert, auf denen bekannte *Oi!*-Bands wie *Sham 96* spielten, um ein Zeichen gegen die rechte Politisierung in der Szene zu setzen.

Die Skinhead-Jugendkultur hat sich im Laufe der Zeit über die ganze Welt ausgebreitet. Ein großer Teil ist als rechtsextrem und neonazistisch zu bezeichnen. Mit sinnlosen Übergriffen auf EinwandererInnen, ihren Aufmärschen und Demos sorgen sie immer wieder für Schlagzeilen. Am 24. 3. 2000 musste sich beispielsweise auch das Fakultätskollegium der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck mit einem feigen Übergriff rechter Skins auf den Studenten Anthony O. befassen.<sup>3</sup>

Doch das Spektrum in der Szene ist breiter. Obwohl die rechten Skins von den meisten anderen unpolitischen und antirassistischen Skins nicht als solche akzeptiert werden, nennen sie sich doch Skins – und daher haben die linken Red- und Anarchoskins genauso mit Vorurteilen zu kämpfen, wie die unpolitischen, aber antirassistischen *Sharp*- oder *Oi!*-Skins.

Ein gemeinsames Motto dieser Skins ist: „Love music, hate racism!“.

*Frauen und Frauenbild in der rechten Skinheadszene*

Der geschätzte Mädchen- bzw. Frauenanteil in der *rechten* Skinheadszene liegt bei ca. 20-30 %. Dort herrscht ein diskriminierendes Frauenbild vor. Die Frau wird als Gebärmachine und als Hüterin der „arischen Rasse“ gesehen. Sie wird in die traditionelle Hausfrau- und Mutterrolle gezwängt. Zumindest von den rechten Skingirls, die auch „Rennes“ genannt werden, wird die sexistische Reduktion der Frau auf ihre „Reproduktionsfunktion“ großteils mitgetragen und akzeptiert. Zwar ist es das erklärte Ziel der „Skingirl Front Deutschland“ (SFD), „die Tugend der deutschen Frau in die Renee-Szene zu tragen und dem vorherrschenden Selbstverständnis, reines Objekt für die Männer zu sein, entgegenzuwirken“ – die den Frauen zugewiesene unterlegene Rolle wird damit aber noch nicht in Frage gestellt.

Die Studien über Frauen in der rechtsextremen Studie von VertreterInnen der feministischen oder Gender-Forschung machen insgesamt v.a. eines deutlich: „DIE rechte Frau existiert nicht, es gibt viele rechte Frauen, die entweder verdeckt oder öffentlich sichtbar ihre rechte Ideologie leben, in jedem Alter, mit verschiedenen Lebensformen.“<sup>4</sup>

2. „... Aber ich muss nicht ständig meinen Antifaschismus an die große Glocke hängen“.  
Zusammenfassung eines Gesprächs mit Becci Buschmann<sup>5</sup>

„Die Zeichen sind bewohnt, angeeignet, domestiziert.“ (Iain Chambers)<sup>6</sup>

Während des Gesprächs mit Kerstin und mir ist es Becci wichtig klarzustellen, dass sie ausschließlich *sich allein* als selbstbestimmtes, unabhängiges Skingirl repräsentieren könne. Ihrem Wissensstand zufolge ist sie derzeit das einzige Mädchen mit diesem Selbstverständnis, nicht nur in Tirol, sondern auch in Vorarlberg, wo sie geboren ist. Innerhalb der alternativen Innsbrucker Kulturszene gehören Jugendliche wie sie, die sich als unpolitische, aber antirassistische Skinheads definieren, einer absoluten Minderheit an – oder vielleicht auch, wie Kerstin es nennt: einer „subkulturellen Mikroszene“.

Becci: In Innsbruck sind wir, wirklich was Skinheads anbelangt, konkret drei Leute. Und dann gibt's eben noch die anderen Leute von *Strikeback* [Innsbrucker/Unterländer Band, die sich der Tiroler Hardcore-Szene zurechnet, in der Innsbrucker *Workstation* probt und in Österreich, Südtirol, der Schweiz und Deutschland auftritt, Anm.], da ist noch ein Punk dabei, und dann haben wir noch vier, fünf, sechs, sieben andere Punks, die sind aber ziemlich politisch, und zwei aus Jenbach sind auch noch dabei. Und wenn Konzerte sind, dann kommt noch ein Haufen aus

Jenbach, aber die gehen dann eher so in Richtung Hardcore (...). Aber mit Hardcore-Skinheads kenn ich mich nicht so aus, das ist nicht so meins. ... Aber wenn wir am Abend weggehen, dann kommen wir meistens auf nicht mehr wie zehn Leut'. Und der Großteil sind Punks.

Was den Musikgeschmack – *Hardcore, Oi-Punk, Ska* – angeht, gibt es also durchaus Interessensüberschneidungen der unpolitischen Skins mit politisch engagierten jugendkulturellen Szenen in ihrem Umfeld, wie den Punks oder den linken Skins. Becci selbst war früher in der linken Szene engagiert und fühlte sich lange Zeit zu den Punks zugehörig. Vor ca. eineinhalb Jahren ist sie von den politischen Punks zu den unpolitischen Skinheads gewechselt, was z.T. Konflikte mit ihrem früheren Freundeskreis zur Folge hatte. Dabei handelte es sich jedoch weniger um Punks – die das im Allgemeinen lockerer sahen bzw. sehen –, sondern eher um Kollegen, die sich keiner jugendkulturellen Szene zurechnen.

Becci: Den Musikstil habe ich schon länger gehört. Und einen Skin hab ich schon immer als Kollegen gehabt, den anderen hab ich dann kennen gelernt. Vor eineinhalb Jahren, hat's bei mir halt den entscheidenden Schupfer gegeben, da hab ich mir halt die Frisur geschnitten. Und dann hat es irgendwann halt einmal so angefangen, dass nicht alle, aber ein paar [aus dem früheren Umfeld, Anm.] echt gemein waren, ja die Freundschaft verraten haben, kann man schon sagen. Ich hab mich selber natürlich auch zurückgezogen, weil's mir halt irgendwann einmal zu blöd war, das war schon eine unschöne G'schicht (...). Aber dass ich jetzt kollektiv sagen kann, mein Gott mein Gott, mir ist Unrecht geschehen, das kann ich nicht sagen. Ich hab mich teilweise auch selber zurückgezogen, weil ich's einfach nicht mehr haben wollt – und das ist ja immer so: jeder Mensch wird sich irgendwann einmal in eine neue Lebensphase bewegen. Und ich denke, das ist, was ich immer schon wollt. Ich hab's nur nie richtig auf die Reihe gekriegt, keine Ahnung warum. Ich muss sagen, mir geht's jetzt, so wie ich jetzt bin, gut, es ist schon das, was ich wollt'. Und so fühl ich mich wohl, und so möchte ich bleiben.

Kerstin meint, im Vergleich mit Großstädten, wie z.B. Berlin, wo es „in sich eher geschlossene Szenen“ – beispielsweise von Skatern oder Skinheads – geben würde, die hauptsächlich ihre eigenen Konzerte besuchen würden, sei die Situation in Innsbruck sozusagen „durchwachsener“:

Kerstin: Man lernt eigentlich alle kennen, und, wie soll ich sagen, ganz egal, zu was für einer Jugendkulturszene irgendjemand zugehörig ist, es ist immer ein gutes Gefühl, wenn man sich denkt, die Leute sind wenigstens sie selber, ganz egal, wie sie das ausleben, oder wie sie sich anziehen – sie haben zumindest eine Meinung, und sie können sie begründen, und sie haben einen Charakter, und man kann noch sagen, das ist der und der Mensch und den kenn ich. Auch wenn er mich noch so stört, ist mir jeder Mensch, der er selber ist, lieber wie jemand, der nur nach einer Oberflächenschablone funktioniert. Und von dem her ist das auch schon ein Riesen-

zusammenhalt innerhalb der Kulturszenen. In Innsbruck ist alles so klein, das eigentlich die ganze Szene aufgemischt ist. Ich hab Freunde aus allen subkulturellen Mikroszenen, weil es nicht so viel Menschen gibt, mit denen man reden kann, die überhaupt selbständig denken und nicht nur funktionieren. Dadurch, dass so wenig los ist in der Schlafstadt, wie ich sie immer nenn', ist man froh über jedes gute Konzert, auch wenn jetzt das nicht meinem Musikgeschmack entspricht [...]. Jeder aus der Szene ist atypisch. Jeder, mit dem man sich unterhalten kann, ist ein Individuum, um das man froh ist.

Ein gemeinsamer Konsens aller *an und für sich* „Atypischen“ besteht derzeit in der Forderung nach mehr „Freiraum“ zur Entfaltung eigenständiger, selbstbestimmter kultureller Identitäten in Innsbruck. Als am 30. November 2002 die abbruchreife Minatti-Halle in der Dreieiligenstraße von der alternativen Szene besetzt wurde, waren auch Becci und ein weiterer unpolitischer Skin dabei, um dort ihre Musik aufzulegen. – Becci schränkt derartige Kompromissituationen aber auch gleich wieder deutlich ein:

Becci: Wenn wir mehr Platz hätten, uns zu streiten, und weniger aufeinander angewiesen wären, dann würden wir uns sicher auch mehr streiten.

Anlass für Konflikte gibt es ihrer Ansicht nach hauptsächlich aufgrund der Vorurteile, mit denen unpolitische Skinheads wie sie laufend konfrontiert sind: Insbesondere Skins, die sich als *Oi!*-Skins definieren würden und sich damit weder rechts noch links positionieren möchten, begegne die linksalternative Szene mit Misstrauen. Mit *Oi!* war anfangs, in den 1970er-Jahren, eine Weiterentwicklung des Punk gemeint. Die Bezeichnung ist Klaus Farin und Eberhard Seidel-Pielen zufolge auf die Mitglieder der Band *Cockney Rejects* zurückzuführen, die ihre Songs nicht mehr mit dem üblichen „1, 2, 3“ anstimmten, sondern stattdessen „Oi! Oi! Oi!“ ins Mikrofon grunzten.<sup>7</sup> Mittlerweile wird *Oi!* aber von unpolitischen Skins zur Bezeichnung der eigenen Äquidistanz sowohl zur rechts- als auch zur linksradikalen Szene gebraucht. Die auf diese Weise zum Ausdruck gebrachte Haltung verwirrt Kerstin zufolge wiederum Personen aus ihrem Freundeskreis. Sie berichtet, dass es immer wieder Diskussionen über die politische Positionierung von *Oi!* geben würde und dass *Oi!*-Punk von einigen ihrer Bekannten häufig als „Ohne Intelligenz“-Punk (im Sinne von: Punk ohne politisches Bewusstsein) übersetzt werde. Wer, wie sie, mit Skins diskutiere, müsse mit dem grundsätzlichen Vorwurf rechnen, „mit Faschos zu pakteln“.

Kerstin: Ich muss mich zum Beispiel in meinem Bekanntenkreis für euch rechtfertigen –  
Becci: – Dann bedank dich bei deinen Bekannten, und nicht bei uns!

Kerstin: Ich versuch's ihnen dann immer zu erklären (...). Aber ich werde dann halt immer gefragt: ja wo stehen die Leute, warum haben sie dann eine Glatze, warum verwenden sie Symbole, die negativ belastet sind, –

Becci: – Welche Symbole denn? – Ich mein, eine Glatze (...) –

Kerstin: – Ja, zum Beispiel: warum hat jemand aus Provokation weiße Schuhbänder dran.

Becci: Also weißt du, die Schuhbänder-Geschichte, das ist ja so ein Kindergarten. Das heißt in jeder Stadt was anderes. Wenn du in der einen Stadt gelbe Schuhbänder hast, dann bist du ein Polizistenmörder, und in der anderen Stadt bist du ein Punk.

Kerstin: Also, weiße Schuhbänder sind für mich schon ganz klar ein rechtes Symbol, oder?

Becci: Ich seh' das anders.

Beccis Skinhead-Selbstverständnis ist ein unpolitisches. Sie persönlich stört es aber, dass man sich, um diese Haltung deutlich zu machen, „immer an diesem *Oi*-Kürzel aufhängt“:

Becci: Ich für mich selber brauche dieses Vorsatzding *Oil* nicht. Ich bin vielleicht als Mensch politisch, und das kann ich auch sein [...]. Und klar, es gibt Leute, die von sich sagen, sie sind *Oil*-Skinheads, um wirklich ihre Distanz zu der linken wie zur rechten Szene klarzustellen. Ich tendiere von mir selber her schon auch eher nach links, aber ich trenne das von meinem Skinhead-Dasein, muss ich sagen. Von meinem Selbstverständnis her ist *Skinhead* etwas Unpolitisches, auch wenn hunderttausend Idioten mit dem gestreckten rechten Arm durch die Gegend laufen und behaupten, sie seien Skinheads. An und für sich ist *Skinhead* etwas Unpolitisches.

Indem sie sich als Skinhead nicht ständig erklären, anbieten oder rechtfertigen will – wie etwa durch „Gegen Nazis“- oder *Sharp* (= *Skinheads against Racial Prejudice*, Skinheads gegen Rassismus)-Aufnäher auf der Bomberjacke – wird sie von anderen Jugendlichen häufig in „missverständlicher“ Weise wahrgenommen. Einerseits – in einem Fall z.B., als sie vor dem *Treibhaus* von türkischen Jugendlichen „angestänkert worden“ ist – kann sie es z.T. „irgendwo auch verstehen“, obwohl es ihr natürlich alles andere als „taugt“. Andererseits gibt es aber auch Geschichten, wegen der sie derzeit echt „angefressen“ ist:

Becci: Ich kann grad ein Beispiel sagen. Wir haben am Freitag ein Konzert gehabt, das war das erste, das wir in Innsbruck eigentlich organisiert haben – eigentlich jetzt eher die zwei Jungs, ich war nur so im Hintergrund dabei [...]. Auf alle Fälle habe ich total mitgekriegt, wie im Vorfeld von dem Konzert wieder echt extrem böse Propaganda verbreitet worden ist – von wegen: da spielen rechte Bands, geht's da ja nicht hin. Zumindest hab ich's von ein paar Leuten mitgekriegt, und das hat sich dann auch wirklich auf die Besucherzahlen niedergeschlagen. Das war in der *Workstation*, unterhalb vom Z6, in dem selbstverwalteten Proberaum. Normalerweise müsste man wissen, dass, wenn dort Konzerte stattfinden, da sowieso keine rechten Bands

spielen, weil da würden sie alle Kopf stehen. Und das Vorurteil kann einfach nicht ausgeräumt werden, und das fängt immer wieder von neuem an, und jedes Mal wieder die Diskussion: wieso lauft ihr dann so herum, und wieso tut ihr euch nicht distanzieren und so weiter. Und das ist mir eben so ungut eingefahren, weil wir sind da auch alle persönlich mit dringehangen, finanziell und so weiter.

So richtig gut sei das Verhältnis der Linken zu den Skins ja nie wirklich, sofern es sich dabei nicht um linke Red- oder Anarcho-Skins handeln würde. Im Vergleich zu Innsbruck sei aber beispielsweise in Vorarlberg ein wesentlich besseres Auskommen untereinander zu beobachten:

Becci: Und da ist das auch nicht so, dass gegenseitig die Konzerte blockiert werden. Da unterstützt man sich gegenseitig, v.a., weil's in Vorarlberg grad sowieso ziemlich arg ist ... ich weiß nicht, ob du das mitgekriegt hast, da war ein Riesen Nazikonzert, so eine „Blood and Honour“-Partie, die haben da vor tausend Leuten ein Konzert gemacht, ich glaub in Hohenems war das [...]. Und von dem her ist das in Vorarlberg viel akzeptierter, und da gibt es auch mehr Skins, muss ich sagen.

Eine andere Fragestellung die Kerstin und mich interessiert, dreht sich um Orte in der Stadt, die für Becci und ihren Freundeskreis von Bedeutung sind. Zwar sparen sie ab und zu Geld, um ein Ska- oder Oi!-Konzert im „Club Vaudeville“ in Lindau am Bodensee besuchen zu können; grundsätzlich sind sie aber, in Ermangelung eines eigenen Autos, nicht besonders mobil. Eine Anreise zum letzten Oi!-Meeting (2002 in Leipzig) war für sie beispielsweise nicht möglich. –

In Innsbruck selbst sind die Lokalitäten zur Entfaltung der Skinheadkultur dünn gesät. Becci erwähnt die *Workstation*, deren Proberäumlichkeiten die Mitglieder von *Strikeback* nutzen, das *Café Sub* (Dreiheiligenstraße) und das *Prometheus* (in der Altstadt). Beim Ausgehen falle in gelegentlicher Begleitung von eindeutig als „politisch gut“ identifizierbaren Punks aus ihrem Umfeld so manches leichter...

Becci: Im *Prometheus* hat es eigentlich auch noch nie ein Problem gegeben. Vor allem, mir kommt manchmal vor, wenn du so ein paar Bunthaarige dabei hast, dann müssen die so als Alibi fungieren. Dann schauen uns die Leute so an, und denken, die haben Punks dabei, das kann nicht sein, dass die bössartig sind.

...oder aber auch nicht:

Becci: Das war vorm *Plateau*, da haben wir einen Punk dabei gehabt, und da waren halt die Rechten, und die sind dann zu zweit auf den Punk los, und dann hat es halt eine Schlägerei gegeben. Und das war dann so eine typische Szene. Da kommt dann der Kellner zu mir her und

sagt: Du bist jetzt aber eh brav, ich hab den Punk da eh schon rausgeschmissen. Da sag' ich: du, das ist mein Kolleg', da hast du den Falschen rausgeschmissen, schmeiß die Rechten raus! Und dann schaut er mich so an und sagt: Wah, ihr Glatzen, ihr wisst's auch nicht, was wollt's ... völlig verwirrt. Und dann sind ein paar Studenten halt vorn auf dem Gehsteig gehockt und haben so g'schaut und haben gesagt: Haha, die Skins tun sich selber zusammenschlagen, hihi. Das ist dann halt sehr bezeichnend.

In manchen Kneipen haben bestimmte Skins – sowohl unpolitische als auch rechte – und auch Punks Lokalverbot, wie z.B., als Reaktion auf eine Rauferei, im *No Limit*.

Becci: Das war ja auch wieder so was. Da sind ein paar Nazis drinnen gewesen, und dann haben wir halt gesagt, sie sollen sich rausverpissen, und dann hat der Kellner halt gesagt, ich hau euch alle raus. – Also, ich und noch jemand dürfen schon noch rein, aber die Punks, die bei der Ranglerei dabei waren, die dürfen nicht mehr rein.

Die Auseinandersetzungen mit den rechten Skins können z.T. ein gewalttätiges Ende nehmen:

Becci: Wie wir einmal in die *Workstation* gekommen sind und ein paar von uns geblutet haben, da haben wir auch eine Auseinandersetzung gehabt, mit Rechten. Und da hast du dir dann anhören müssen: ja, ihr seid's ja selber schuld, weil Gewalt ist immer Scheiße, und so weiter und so fort. – Muss ich aber dazu sagen, dass der Barbetrieb da von ein paar Hardcoreautonomen aus Wien gemacht wurde, die das eben gesagt haben. Das waren keine Innsbrucker.

Allerdings ist das nur der Fall, wenn diese Rechten in der Gruppe auftreten:

Becci: Mir ist letztens passiert, dass ich so einen Fünfzehn-Sechzehnjährigen getroffen hab, der hat halt auch ein völlig Skinhead-Outfit gehabt. Und ich hab ihn halt dann gleich gefragt: Hey was bist denn du für einer? – und war eh noch freundlich zu ihm – ich werd ja nicht ein fünfzehnjähriges Kind irgendwie anstressen. Er hat gemeint, er sei der und der, und er sei eh *Oi!* – Ja, und zwei Minuten später hat er sich ein Taxi angerufen und ist mit seinen Kollegen die Straße runter gelaufen, um ja davonzukommen, weil er sich anscheinend total gefürchtet hat, dass wir doch dahinter kommen, dass er anscheinend doch ein Nazi ist. Manche geben es nicht zu, weil sie Angst haben. Es kommt immer auf die Verhältnisse drauf an, wie man aufeinander trifft. Also, wenn es mehr sind, verleugnen sie sich nicht, das hab ich noch nie erlebt.<sup>8</sup>

Sympathischer als Skins, die sich als *Oi!* bezeichnen und dann aber doch Richtung rechts tendieren, sind Becci noch die *Sharp*-Skins. Während *Sharp* anfangs (Mitte der 1980er-Jahre) eine unpolitisch-antirassistische Haltung bezeichnet habe, sei es mittlerweile aber so, „dass *Sharp* schon wieder einen sehr linken Beigeschmack hat. [...] Also ich tät mir keinen *Sharp*-Aufnäher drauf, muss ich ehrlich sagen.“ Als Kerstin erklärt,

„Gleichförmigkeit“ und „Auftreten in der Gruppe beim Ausgehen“ grundsätzlich skeptisch gegenüberzustehen, erwidert Becci mit dem Hinweis auf den besonderen Stellenwert von Freundschaft in der Skinhead-Kultur. Sie spricht über das emotionale Moment der Gruppenzugehörigkeit, von dem sie nicht wirklich glaubt, dass sie es uns weitervermitteln kann. Sie erinnert sich dabei auch an ihr Referat in der AG „Jugendkulturelle Lebensstile“:

Becci: [...]. Ich glaub auch nicht, dass ich dir wirklich erklären kann, dir wirklich näher bringen kann, was ich fühle. Ich sage dir halt, das ist meine Musik, mein Kult. Aber das ist ein Gefühl, das musst du selber ausprobieren. Das ist ja wahrscheinlich mit vielen Jugendkulturen so, dass du es in dir drin haben musst, und nicht im Kopf, das kann man nicht erklären. Das ist eine Lebenseinstellung. Das ist eben das Problem [...]. Klar, ich kann euch schon gewisse Sachen näher bringen, indem ich sage: schaut's, das ist meine Musik, und dann spiel ich euch ein Ska-Stückl vor – das habe ich ja beim Referat gemacht, und dann hocken alle so drinnen und shaken ein bissl und denk sich: wah, das ist ja so nett, hätte ich mir nicht gedacht, dass die bösen Glatzen so eine nette Musik hören. – Das geht schon, irgendwie, und ich kann sagen, so und so zieht man sich an und so und so (...) aber das ist nicht das Gefühl. (...) Sagen wir lieber: es ist das Gefühl, wenn man seine Leute wieder trifft und zusammen auf ein Konzert geht oder so, das Gefühl, das man hat, wenn man sich von seiner Kohle, die man halt zwei Monate lang gespart hat, seine Plattenbestellungen macht, und wenn dann der Postmann klingelt, und du die Platten auspackst und du sie auf den Plattenteller drauflegst (...) oder du fachsimpelst mit den Kollegen oder (...) irgendwas (...) solche Sachen, die kann man eben nicht erklären, das kann man echt nur selber mitkriegen.

Was aber, frage ich mich – während ich versuche, mich an meine Beobachtungen zu ihrem Referat in der AG zurückzuerinnern –, „vermittelt“ Becci die Universität? – Einerseits wird das Universitätsstudium in ihrem Bekanntenkreis nicht unbedingt von vornherein positiv gesehen:

Becci: Ich bin da in einem totalen Zwiespalt. Grad *Skinhead* ist immer *Working Class*. Wenn du als Skinhead-Girl sagst, du bist Studentin, dann schauen die dich an, wie praktisch ein *Rich Kid*. Ich mein', wenn ich dann sag, ich tu schon was dafür und ich krieg nichts von daheim, dann passt das eh.

Und andererseits muss sich Becci auch als Studentin (der Politikwissenschaft und Europäischen Ethnologie) häufig mit Vorurteilen auseinandersetzen, die ihr gegenüber zum Ausdruck gebracht werden:

Becci: [...]. Gerade auf der Uni passiert mir das oft, dass mich die Leute irgendwie deppert anschauen – da muss ich damit leben, sie müssen auch damit leben. Wenn jemand mich fragt:

was ist los mit dir, wieso rennst du so herum, dann erklär ich's ihm gern. Aber ich muss nicht ständig meinen Antifaschismus an die große Glocke hängen.

Möglicherweise, geht Kerstin noch einen Schritt weiter, laufe aber auch die universitäre Forschung Gefahr, verallgemeinernde Bilder zu „vermitteln“ – etwa im Fall ihres Bemühens, „angemessenen“ Kontakt zu jugendkulturellen Wirklichkeiten herzustellen:

Kerstin: Könnte man es vielleicht grundsätzlich so sagen, dass die Wissenschaft einen Fehler macht, nämlich dass sie in Stereotypen denkt – und dass die Szene aber eigentlich so funktioniert, dass sie von Einzelpersonen ausgeht? Weil die Szene eben so klein ist, dass du mit jedem als Individuum konfrontiert bist. Ganz egal wie der aussieht, merkst du irgendwann, wo der Sympathiewert liegt und wo der Abgrenzungsmechanismus liegt. – Dass es also weniger darum geht, wie sich jemand betitelt. Dadurch dass die Szene so klein ist und selber nicht in Oberflächen denkt – z.B.: das sind die Punks, die sind gut – sondern dass man eigentlich nur sagt, denn mag ich oder den mag ich nicht, und das eigentlich meistens auch begründen kann. Und das ist der große Fehler der Wissenschaft, dass sie in Oberflächen denkt und die Einzelpersonen nicht kennt.

Reinhard: (...). Damit machst du aber den gleichen Fehler gegenüber der Wissenschaft, die ja auch Kultur ist, nämlich dass du diese Kultur verallgemeinernd siehst (...), dass du die Wissenschaft als Oberfläche siehst, und die Wissenschaftler nicht als Einzelpersonen (...).

Kerstin: (...). Sie kommen aber nur schwer in die Szene hinein.

Becci: Es gibt genug wissenschaftliche Bücher, die unsere Szene zu kennen glauben, und das ist mir manchmal so zuwider, grad, wenn man so Jugendkulturen beschreibt. Da musst du total aufpassen, dass du da nicht abhebst. Aber mir ist das wirklich zuwider, wie manche Akademiker das Thema behandeln. Das mag ich überhaupt nicht.

Falsche Wege? – Der Innsbrucker Politikwissenschaftler Werner W. Ernst plädiert in seiner Kritik der herrschenden Auffassung *positiver* (von empirischen Tatsachen ausgehender) Wissenschaft für eine „Methode der Delinquenz“, und er meint damit „das Einbekennen ‚des auf dem falschen Weg seins‘“, einen Weg des „Sich-Erinnerns der Ausgrenzung“<sup>9</sup>. Die Tatsache der Klassifikation – des Abgehobenen, der Abgehobenheit („da musst du total aufpassen, dass du da nicht abhebst“) – als *unvermeidbares* Oberflächen-Denken ist *bedenklich* (*zu bedenken*): Jugendkulturforschung als Index von *Typen* und *Motiven*? –

Ein Bericht über das *Oi-Meeting* 2002 in Leipzig schließt mit folgendem *a-typischen* Selbstverständnis:

- Wir sind Teil einer Subkultur.
- Uns verbindet ein Musikstil und eine besondere Art Spaß zu haben.

- Wir verstehen uns weder als Anhänger linker noch rechter Dogmen.
- Jeder für sich beanspruchen wir das Recht auf eine eigene Meinung – auch politisch.<sup>10</sup>

Ob der Versuch, sich solcherart von der gängigen öffentlichen Wahrnehmung des Phänomens *Skinhead* abzugrenzen, tatsächlich „vermittelbar“ ist? Oder ob es letztlich doch nur bestimmte *typische* „Provokationsmuster“ bleiben, die in den Medien wahrgenommen werden? – Skepsis ist da durchaus angebracht<sup>11</sup>: Kerstin vermutet, dass Skin-kulturelle Lebensstile maßgeblich auf dem Wunsch nach Provokation beruhen. Mit einem Arsenal negativ konnotierter Symbole, fügt sie hinzu, könne aber auch durchaus parodistisch umgegangen werden. – Becci erzählt von ihrem Bedürfnis nach Ironie, wenn sie beim Ausgehen Leute trifft, die ihr irgendwann erzählen, dass sie ja eigentlich auch gegen Ausländer sind, und überhaupt gegen die „Überfremdung“:

Becci: [...]. Hab ich ein Schild um den Hals, wo draufsteht, was ich politisch denke? Und der meint dann: Nein, aber das sieht man doch [...]. Dann denkst du dir, sollst du dich jetzt auf eine Aufklärungskampagne einlassen, wenn du merkst, das ist eigentlich eh bloß nur noch eine Schnapsleiche. Aber wenn mir vorkommt, es lohnt sich noch, und ich quatsch eine halbe Stunde lang mit dem, und versuch' ihm das zu erklären – weil er hat mich ja gefragt, und ich bin ja nicht so –, und er kapiert's dann immer noch nicht und fängt wieder von vorn an, und fragt: wieso schaust du dann so aus, wenn du nicht so bist? – dann sag ich so: Du, ja, eigentlich bin ich eh ein Nazi, ich trau's mich nur nicht offen sagen. Da bin ich dann ironisch, das mach ich schon manchmal, weil's mir dann einfach zu dumm ist, das ist mir dann einfach zu blöd. Und manchmal mach ich das auch bei Leuten, die ich lang genug kenne, die immer noch auf alten Vorurteilen herumreiten, obwohl sie's eigentlich besser wissen müssten.

Die Wahrnehmung von ihr als Skingirl kann aber noch ambivalenter, diffuser, unlogischer ... und wohl auch frustrierender ausfallen. In Bregenz, an der Imbissbude, wurden *Einzelteile*, wie die Haarsträhnen zu beiden Seiten ihres Gesichts (die jüdischen *Paikales* ähneln) und ihr Skin-Outfit, einmal von jemandem zu dieser Aussage *zusammengesetzt*: „Hey, du Nazi – was hast du denn für eine Judenfrisur?!“

Das Bild irgendeiner Art von Konformität möchte Becci nicht vermitteln. Für sie ist das schwer *Einzuordnende* an ihrem Lebensstil ein wichtiger Vorteil. Dass Skin sich z.B. als kommerzialisiertes Zitat in die Wühltische trendiger Kleiderläden *einordnen* lässt, kann sie sich nicht vorstellen.

Becci: Das siehst du zum Beispiel am Punk. Da haben sie in diesen ganzen Geschäften, *New Yorker* und auch *H&M* diese Punk-Girl-Phase gehabt. Erstens die Nietengürtel. Wo ich angefangen hab' [als Punk, Anm.], da hast du noch rennen müssen für Nietengürtel und für Haarfarbe. Und jetzt, vor einem halben Jahr, in dem *New Yorker* waren wirklich so Shirts und komische Hosen mit so Löchern drin, mit zwanzigtausend Sicherheitsnadeln wieder zusammen-

geflickt, und mit irgendwelchen draufgesprühten Anarchie-Zeichen [...]. Aber das hoffe ich zumindest, dass das mit Skinhead nie passieren wird. Weil das einfach nicht konform geht. Ich weiß nicht, manchmal ist es vielleicht gut, dass alle Leute Vorurteile haben.

Lebensstile, die „verfügbar“ sind, zum Zitat werden, erlauben zunehmend die Möglichkeit des „Switchens“. Becci kennt z.B. genug Leute, die nur kurz in eine Szene hineintrutschen – indem sie z.B. „über die Sommerferien“ kurz zum Punk mutieren. *Skinhead* sei kaum verfügbar – und bestimmt nichts für „Tusssn, die dem anderen Geschlecht mit ihrem Aussehen dienlich sein wollen“, vermutet Kerstin: „Es entspricht einfach nicht dem gängigen Schönheitsideal, wenn du dir die Haare abschneidest. Da ist dann eine Grenze erreicht“. Kerstin will der gängigen Vorstellung der „Verfügbarkeit“ und des „Sich-verfügbar-Machens für Männer“ ihr persönliches, „absurdes Wertesystem“ entgegenstellen (u.a. ist sie auch als T-Shirt-Künstlerin tätig). Becci sieht die ganze Sache mit „Schönheit gleich Konformität“ aber pragmatischer:

Becci: Nein, ich find mich schon schön. Meine Mutter sagt immer, wie schaut denn du aus, und jetzt bist du dreiundzwanzig Jahre und jetzt spinnst du immer noch herum und es wird immer schlimmer. Aber ich mein, mir gefällt's so. Und, wenn wir gerade schon so eitel sind, dann weiß ich auch, dass die Jungs in der Szene auf solche Frisuren stehen, das ist ihnen lieber als etwas anderes.

Die Jungs sind schon länger als sie *Skins*, der eine seit vier, fünf Jahren, der andere seit drei Jahren. Der eine war früher ein Oi!-Punk. Der andere gehörte ganz früher noch zu den *Skatern*. Becci ist die Freundschaft mit ihnen besonders wichtig, insbesondere, da sie es als „Defizit“ empfindet, dass es derzeit keine anderen Mädels mit dem gleichen Selbstverständnis wie sie in Tirol oder Vorarlberg gibt.

Aber vielleicht setzen es sich irgendwann noch mehr Leute in den *eigenen* Kopf so zu leben wie sie.

Becci: Das heißt nicht, dass das so rüberkommt, dass da praktisch ein Angebot ist, an Sachen, die man sagen darf und die man denken darf. Ich will das da ganz klar darstellen, dass ich auch ein selbstbestimmtes Wesen bin, das seinen eigenen Kopf hat, dass ich schon selber denk'. Auch wenn es alle anderen Leute ankotzt in der Szene, sag ich trotzdem, was ich mir denke. Meine Unabhängigkeit, was das Denken angeht, werde ich mir immer behalten.

<sup>1</sup> Klaus Farin u. Eberhard Seidel-Pielen in ihrer Einleitung zu: *Skinheads*. München 1993, 22.

<sup>2</sup> Das folgende zit. n.: Udo Vieth u. Michael Zimmermann: *Reaggae. Musiker – Rastas – und Jamaika*. Frankfurt a. M. 1981 (Darstellung zu Ska); George Mashall: *Spirit of '69. A Skinhead Bible*. Dunoon

1991; Ders.: *Skinhead Nation*. Lockerbie 1998; *Klaus Farin* (Hrsg.): *Skinhead. A Way Of Life*. Hamburg 1999; Ders. u. *Eberhard Seidel-Pielen*, a.a.O. (für den von Becci Buschmann verfassten Abschnitt). Sowie: *Ursula Birsel*: Frauen und Rechtsextremismus. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, 10. 1. 1992; *Gertrude Öllinger*: Rechte (und) Frauen: Skinheads – Neonazis – Rechtsextreme. Phil. Dipl., Wien 1997; *Svenja Ottens*: Zur Auseinandersetzung um das Verhältnis von Frauen und Rechtsradikalismus. In: *Widersprüche*, 1 (1993); Internetressourcen: [http://www.nadir.org/nadir/archiv/Feminismus/GenderKiller/gender\\_9.html](http://www.nadir.org/nadir/archiv/Feminismus/GenderKiller/gender_9.html) (Stand: 2. 2. 2003); <http://www.frauennews.de/themen/herstory/braunerrand.htm> (Mädchen und Frauen im heutigen Rechtsextremismus); [http://www.doew.at/thema/thema\\_alt/rechts/refrazeb/frauenbilder.html](http://www.doew.at/thema/thema_alt/rechts/refrazeb/frauenbilder.html) (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes) (für den von Sabine Dejakum recherchierten Abschnitt).

<sup>3</sup> Pressemitteilung des Fakultätsvorsitzenden, zit. n. <http://www2.uibk.ac.at/service/c115/presse/2000/15-00.html> (Stand: 5. 2. 2003).

<sup>4</sup> [http://www.nadir.org/nadir/archiv/Feminismus/GenderKiller/gender\\_9.html](http://www.nadir.org/nadir/archiv/Feminismus/GenderKiller/gender_9.html) (Stand: 2. 2. 2003).

<sup>5</sup> Das Interview wurde am Montag, 3. 2. 2003, 14.30-16.00, am Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde geführt. Transkription der ausgewählten Zitate großteils durch Übertragung in normales Schriftdeutsch. (...) markiert Sprechpause; [...] markiert Auslassung.

<sup>6</sup> *Iain Chambers*: Populärkultur in der postmodernen Metropole. In: Regina Bittner (Hrsg.): *Urbane Paradiese*. Frankfurt / Main u. New York 2001, 290-298, hier 291.

<sup>7</sup> *Klaus Farin* u. *Eberhard Seidel-Pielen*, a.a.O., 46 f.

<sup>8</sup> Ob der junge Skin sich doch nicht vor ihnen gefürchtet hat, sondern, wie später behauptet, vor der Polizei auf der Flucht war, kann einer nachträglichen Anmerkung von Becci zufolge nicht vollständig geklärt werden.

<sup>9</sup> *Werner W. Ernst*: Der Beitrag ‚disziplinärer‘ Wissenschaft zur Zerstörung der Welt. In: Ernst Barta u.a. (Hrsg.): *Wissenschaft und Verantwortlichkeit*. Eine Veröffentlichung des Senatsarbeitskreises „Wissenschaft und Verantwortlichkeit“ an der Universität Innsbruck, Wien 1994, S. 368 f.

<sup>10</sup> <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/ci/nf/88/11.html> (Stand: 2. 2. 2003).

<sup>11</sup> Vgl. *Eike Hebecker*: Vom Skinhead im Zeitalter seiner Unkenntlichkeit. Randbemerkungen zu einer Randgruppe. In: SPoKK (Hrsgg.): *Kursbuch Jugendkultur*. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende. Mannheim 1997, 89-97, hier 93 f.